



Berlin  
**Ostrava – Industriestadt im Wandel**

Als das „schwarze stählerne Herz der Republik“ ist Ostrava im letzten Jahrhundert in die tschechische Geschichte eingegangen. Seit über einem Jahrzehnt vollzieht sich in der einstigen Stadt des Bergbaus und der Schwerindustrie – wie in vielen anderen europäischen Industriestädten – ein drastischer ökonomischer und gesellschaftlicher Umbruch. 1994 wurde die letzte Steinkohlegrube geschlossen. Heute versucht Ostrava, sich als Kultur-, Wirtschafts- und Sportzentrum zu vermarkten, um damit der wachsenden Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken. Mit dem Industriekomplex – der Zeche Michal in Michálkove, dem Bergmannsmuseum, dem Eisenhüttenwerk Vitkovice und der Zeche Hlubina – bewirbt sich die Stadt zudem um die Aufnahme in die Weltkulturerbeliste der UNESCO. Die örtliche Bürgerinitiative *Za Starou Ostravu* setzt sich ein für den Erhalt des reichen architektonischen Erbes, das das Industriezeitalter, aber auch andere Epochen hinterlassen haben. Geht es nach dem Wunsch der Initiative, könnte aus Ostrava schon bald eine Art Zeche Zollverein werden. Um auf die langsam verfallenden „Schätze“ über die Landesgrenzen hinaus aufmerksam zu machen und den Wandel Ostravas zur postindustriellen Stadt zu dokumentieren, beauftragte die Initiative im letzten Sommer deutsche, tschechische und Schweizer Fotografen, in der Stadt zu fotografieren.

Einen Zwischenstand der Dokumentation von Kai-Olaf Hesse, Andreas Mader,

Die Zeche Michal in Michálkove ist eine von vielen, die in den vergangenen Jahren in Ostrava geschlossen wurden. Als die letzte Schicht zu Ende war, beschloss man, die Kleidung der Arbeiter in der Waschkäue einfach hängen zu lassen.

Foto: Christian von Steffelin, Berlin

Selbst die Telefonzelle integrierte Caminada als Strickbau ins Vriner Ortsbild.

Foto: Lucia Degonda, Zürich

Peter Oehlmann und Christian von Steffelin, die in diesem Jahr fortgeführt werden soll, zeigt das Tschechische Zentrum in Berlin nun in einer kleinen Ausstellung. Die Bilder schmeicheln mitnichten. Sie vermitteln den Eindruck, als seien kaum Menschen unterwegs in der mit mehr als 300.000 Einwohnern drittgrößten Stadt der Tschechischen Republik. Sie zeigen, wie die internationalen Konzerne mit laut kreischenden Werbetafeln und austauschbaren, in den Stadtkontext gedrückten Gewerbebauten Einzug gehalten haben und welche Melancholie den ausgedienten Industrieanlagen innewohnt. Sie zeichnen das Bild einer Stadt, die auf bessere Zeiten hofft.

*Friederike Meyer*

Tschechisches Zentrum, Friedrichstraße 206, 10969 Berlin, [www.czech-berlin.de](http://www.czech-berlin.de); bis 17. Juni, Mo 14–18, Di–Fr 10–13 und 14–18 Uhr

Meran

**Gion A. Caminada**

Vrin ist ein abgelegener Ort im Lunzental, ein Bergbauerdorf, in dem der Asphalt neben der Hauptstraße aussetzt. Wer hierhin gelangt, unternimmt eine Zeitreise: Ziegen und Kühe laufen durch das Dorf, die Häuser sind aus Holz gebaut – nur Kirche und Schule sind aus Stein. Dass das Ortsbild bis heute bewahrt werden konnte, ist zu weiten Teilen das Verdienst eines Mannes: Gion A. Caminada. Er wurde 1957 in Vrin geboren und als Bauschreiner ausgebildet, nach einem Besuch der Kunstgewerbeschule und einem Nachdiplomstudium kehrte er Ende der Achtziger in sein Heimatdorf zurück. Wie viele Siedlungen in den Alpen befand sich auch Vrin in der Krise: Die Bevölkerung nahm ab, und es



oder Baugruppen zu präsentieren. Landwirtschaftliche Nutzgebäude und Wohnbauten sind zusammengefasst, einzeln vorgestellt werden die Totenstube (Heft 4/03) und die Sporthalle von Vrin. Dazu treten die drei bekannten Bauten, die Caminada außerhalb von Vrin errichtete: das als großer Strickbau realisierte Wohnhaus Walpen im Wallis, die Umgestaltung des Hotels Alpina in Vals und das Mädcheninternat „Unterhaus“, ein verputzter Massivbau beim Kloster Disentis. Auf Anschaulichkeit wird großer Wert gelegt: Neben Modellen, Plänen und einigen Materialproben im Maßstab 1:1 werden auch Fotos von Lucia Degonda gezeigt. Caminada ist kein weltfremder Romantiker, im Gegenteil: Ihm ist eine Modernisierung seines Dorfes gelungen, die gleichwohl behutsam daherkommt. Die Nüchternheit, mit der er arbeitet und die ihn vor elaborierten Interventionen ebenso bewahrt wie vor nostalgischen Attitüden, erklärt sich wohl aus seiner Herkunft. Wer in Vrin aufgewachsen ist, für den ist die Berglandschaft nicht pittoresk, sondern ganz einfach selbstverständlich. Diskussionen auslösen dürfen die in der Ausstellung und der Begleitpublikation veröffentlichten „Neun Thesen für die Stärkung der Peripherie“. Caminada hofft auf Impulse, die von der Peripherie ins Zentrum ausstrahlen, und sieht die alpine Kulturlandschaft als größtes ökonomisches Kapital der Alpen. Explizit vertritt er damit eine Gegenposition zu der Haltung des von Jacques Herzog, Pierre de Meuron, Roger Diener und Marcel Meili geleiteten ETH Studio Basel, das sich in den vergangenen Jahren u. a. mit der Zukunft der hochalpinen Siedlungsbereiche auseinandergesetzt hat. Aus Sicht der Verfasser dieser Studie stellt sich die Frage, ob es aus ökonomischen wie auch aus ökologischen Gründen nicht sinnvoller wäre, Siedlungen im zentralen Alpenraum aufzulösen und den Siedlungsraum der Natur zurückzugeben. Caminada sieht dies als den falschen Weg. Im Übrigen, sagt er, sei für ihn der Bau einer öffentlichen Toilette in einem Nachbardorf eine ebenso faszinierende Aufgabe wie für andere der eines Stadions in China. *Hubertus Adam*

Kunst Meran im Haus der Sparkasse, Lauben 163, I-39012 Meran, [www.kunstmeranoarte.org](http://www.kunstmeranoarte.org); bis 26. Juni; Di–So 10–18 Uhr. Die Begleitpublikation kostet 49 Euro.